

# Die Gleichheit

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen

Mit den Beilagen: Für unsere Mütter und Hausfrauen und Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal.  
Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich  
ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig.  
Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart  
5. Februar 1915

Zuschriften an die Redaktion der Gleichheit  
sind zu richten an Frau Klara Zeitsin (Zundel), Wilhelmshöhe,  
Post Begetloch bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich  
in Stuttgart, Furrbach-Straße 12.

## Inhaltsverzeichnis.

Mehr Sozialismus. — Der englische Radikalismus und der Krieg.  
Von Ed. Bernstein. (Schluß.) — Zur Frage der Bedürftigkeit der  
Familien von Kriegsteilnehmern. Von Marie Hartung. — Ein  
offener Weihnachtsbrief englischer Frauen an die Frauen in Deutsch-  
land und Österreich.  
Notizenteil: Burgfrieden. — Arbeitslosigkeit der weiblichen Erwerbs-  
tätigen. — Fürsorge für Mutter und Kind. — Sozialistische Frauen-  
bewegung im Ausland. — Für den Frieden. — Die Frau in  
öffentlichen Ämtern.

## Mehr Sozialismus.

Der wissenschaftliche Sozialismus lehrt uns Frauen, daß wir unsere volle menschliche Befreiung einzig und allein mit der Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln in einer sozialistischen Ordnung erlangen können. Er macht es uns damit zur Pflicht jeder Stunde, für dieses hehre Ideal zu wirken, das das geschichtlich gegebene Ziel der Arbeiterbewegung ist. Den Proletariern ihrerseits erklärt der wissenschaftliche Sozialismus, daß sie dieses ihr Ziel nicht ohne die bewußte, tätige Unterstützung der breitesten Frauenmassen zu erreichen vermögen. Tatsachen über Tatsachen bekräftigen es.

Das rasche und starke Anschwellen der beruflichen Frauenarbeit zwingt die für Lohn oder Gehalt Schaffenden, in der Erwerbsegenossin eine Gefährtin im Ringen um würdige Daseinsbedingungen zu achten und zu gewinnen. Die Zeiten des Friedens zwischen den Staaten sind von Kämpfen zwischen den Klassen erfüllt. Diese Kämpfe nehmen an Ausdehnung und Schärfe zu, ziehen in steigendem Maße die einzelnen und die Familien in Mitleidenschaft und können von den ärmeren Bevölkerungsschichten nur durchgehalten werden, wenn auch ihre Frauen Einsicht und Opferwilligkeit an die unstrittenen Ziele setzen. Die Erkenntnis, daß den Korallen auf dem Meeresgrund gleich Geschlecht nach Geschlecht weiterbauen muß, damit die Menschheit aus dunklen Tiefen zur Sonnenhöhe der Freiheit emporsteige, erhöht das Bewußtsein der Elternverantwortlichkeit. Sie stellt es uns klar vor die Seele, daß der Sozialismus nicht zur dürren, wirtschaftlichen und politischen Formel werden darf, der nur im öffentlichen Leben Heimatsberechtigung zuerkannt wird. Nein, daß er eine Weltanschauung ist, die mit der unwiderstehlichen Gewalt einer Religion den ganzen Menschen packt und seine Lebensgestaltung bestimmt. Der Frauen schönes Vorrecht ist es aber, den sozialistischen Idealismus über die Schwelle des Heims zu tragen und hier die heilige Flamme zu hüten, an der sich die beste Lebenskraft des Kindes entzündend soll.

Langsam, viel zu langsam für unsere stürmende Sehnsucht dringen im Proletariat all die Gründe dafür durch, daß die Arbeiterbewegung auch von den Frauen zielflar und freudig mitgetragen werden muß. Der Weltkrieg wird in dieser Hinsicht ein harter Lehrmeister für viele sein, die in ruhigen Zeiten nicht hören wollten. Seit er seine Schreden über die Völker ausgeschüttet, ist helles Licht darauf gefallen, daß die Mitarbeit der Frauen in den proletarischen Organisationen jeder Art mehr als nützlich und bedeutsam ist, nämlich einfach unent-

behrlich. In der Tat: wie wäre es heute um viele sozialdemokratische Vereine und Gewerkschaften bestellt, wenn sie nicht einen starken und bereits geschulten, leistungstüchtigen Stamm weiblicher Mitglieder hätten? Der Krieg hat viele hunderttausend gewerkschaftlich und politisch organisierte Männer zum blutigen Waffenhandwerk gezwungen. Nun ist es an den Frauen, die Reihen der proletarischen Vereinigungen um so fester zu schließen und durch unerschütterliche Treue deren Bestand, Arbeit und Gedeihen zu sichern.

Mit dem Beitragszahlen allein ist es nicht getan, wenn gleich diese Leistung gegenwärtig für recht viele ein größeres Opfer als sonst darstellt. Seufzt doch gar manche Familie unter der „Tyrannei der Not“, weil ihr mit dem ins Feld befohlenen Vater der Hauptnährer entzogen worden ist, und die Verdienstmöglichkeit für die Mutter knapp und unsicher ist oder auch ganz und gar fehlt. Nötiger als je ist die aufklärende Werbearbeit, die die Organisationen ebensowohl in ihrem Bestand wie in ihrer Lebenskraft erhält und wachsen macht. Werbearbeit unter den breitesten proletarischen Massen, Werbearbeit durch die Frauen zumal unter den Frauen. Für jeden Mann, der draußen dienen muß, zwei Frauen, die dabei dem Sozialismus dienen wollen, das soll die Losung sein. Der Pulsschlag des geistigen und praktischen Lebens der proletarischen Vereinigungen darf nicht stocken, nicht schwächer und langsamer werden. Die Genossinnen müssen zu der früheren Arbeit hinzufügen, was sonst die Genossen leisteten, müssen anregend, vorwärtstreibend, handelnd die höchste Summe ihres Wissens, Könnens und Willens in den Dienst der Organisationen stellen. Denn deren Wirkungskreis ist durch die Praxis proletarischer Solidarität beträchtlich erweitert worden.

Allein wir wären nicht wert, die nach freiem Menschentum dürstende Seele je an den Quellen des Sozialismus gelabt und neues Leben aus ihnen getrunken zu haben, könnte uns das alles und manches andere noch genügen, was die Stunde von uns fordert. Was wir für die Organisation und durch sie wirken, muß wie eine Schale bis an den Rand mit sozialistischem Geiste erfüllt sein. Dadurch erst und dadurch allein erhält er seinen wahren Sinn und seine höhere Weihe. Lassen wir uns die sozialistische Auffassung nicht trüben durch die Not der Zeit, die die kapitalistische Weltmachtpolitik für alle modernen Staaten — die neutralen nicht ausgenommen — geschaffen hat.

Das A und O für die proletarischen Organisationen muß das sozialistische Endziel bleiben: die Befreiung der Arbeiterklasse als Werk der vereinigten Proletarier aller Länder. An ihm haben wir alle Interessen und Aufgaben der Gegenwart zu messen, an ihm uns inmitten der Ereignisse und Stimmungen des Augenblicks zu orientieren. Könnten wir diese alte Waisenvahrheit hochfahrend von der Hand weisen, der Weltkrieg mit seiner verwirrenden und zersetzenden Rückwirkung auf die Arbeiterbewegung müßte uns daran mahnen, daß wir sie niemals aus den Augen verlieren dürfen. Täuschen wir uns nicht: diese Rück-



wirkung wäre unmöglich, wenn nicht viel zu viele politisch und gewerkschaftlich Organisierte allmählich aufgehört hätten, nach dem sozialistischen Endziel als nach der Sonne zu blicken, von der sie für die praktische Tagesarbeit Licht und Wärme empfangen, und deren Kraft den Tätigkeitslauf der proletarischen Vereinigungen bestimmt und regelt.

Mancherlei Umstände bewirken zusammen, daß die vom Sozialismus erfahnten Frauen seinen tiefen Gehalt als Weltanschauung und Lebensauffassung stark und unmittelbar empfinden. Wie viele von ihnen sind nicht an den sozialistischen Idealen zu einem neuen, edleren Leben emporgewachsen! Was zuerst vielleicht oft genug mehr instinktiv, gefühlsmäßig aufgenommen wurde, das hat ernstes Ringen um Erkenntnis und Betätigung geklärt und vertieft. Bezahlen wir dem Sozialismus unsere Schuld für alles, was wir ihm danken. Nicht bloß dem Umfang, der Menge nach, nein, auch vor allem dem sozialistischen Gehalt und Wert nach muß das Wirken der Frauen jetzt von höchster Wichtigkeit für die Arbeiterbewegung sein.

Die Ereignisse, die der Weltkrieg in rasender Hast vor uns vorüberpeitscht, schreien geradezu danach, im klaren Lichte der sozialistischen Geschichtsauffassung betrachtet und gewürdigt zu werden.

Des weiteren haben Krieg und Burgfrieden den politischen Kämpfen und Arbeiten Halt geboten, die gewerkschaftlichen Konflikte eingeengt. Erlahmen wir Frauen nicht in dem Bestreben, diese Situation für die Klärung und Befestigung der sozialistischen Ideen zu nutzen. Je weniger Politik — im engen, zünftigen Sinne —, um so mehr Sozialismus. Sozialismus als geschichtliche Erkenntnis, als Wissenschaft, Weltanschauung. Die Organisationen mit ihrem vielseitigen Leben bieten den Frauen hundertertei Anknüpfungspunkte, auch die unscheinbarste Kleinarbeit dem Sozialismus bewußt dienstbar zu machen und durch ihre klar hervorgehobenen Beziehungen zu ihm zu adeln. Hier gilt es, im Empfinden und Denken der Organisierten feste Dämme zu bauen, an denen sich der brandende Bogenschwall der imperialistischen Hochflut brechen muß, und hinter denen die sozialistischen Ideale sicher wohnen. In der gleichen Richtung müssen die Frauen die Arbeiterpresse beeinflussen. Kaum eine Veranstaltung, bei der nicht daran erinnert wird, daß die Frauen mit ihrer Sympathie und Tatkraft hinter unseren Organen stehen, sich ihre Verbreitung angelegen sein lassen müssen. An den Genossinnen, ihre Macht zu gebrauchen, um die Parteiblätter überall zur Klipp und klaren Vertretung sozialistischer Grundsätze zurückzuführen. Wie bitter not das an recht vielen Orten tut, ist offenes Geheimnis.

Mehr Sozialismus bedürfen wir aber auch als Lebensauffassung. Wie der Gläubige das innere und äußere Geschehen seines persönlichen Daseins an seinen religiösen Überzeugungen prüfte, so muß uns der Sozialismus sichere Maßstäbe für unser Verhalten zur stillen Innenwelt in der eigenen Brust und zur Umwelt geben. Wir dürfen uns nicht damit begnügen, den Sozialismus zu bekennen, unser heißes Bemühen muß sein, ihn zu leben. Lassen wir den Flügelschlag der Seele nach den sozialistischen Idealen nicht durch die Einflüsterungen des „gesunden Menschenverstandes“ lähmen, daß wir in einer kapitalistischen Welt leben, und daß man mit den Wölfen heulen müsse. Der gesunde Menschenverstand ist nur zu oft nicht bloß ein recht kurzsichtiger, sondern obendrein ein gemeiner Gefell. Seine „Weisheit“ ist in unserem Falle ein Lotterbett für die Faulheit und Feigheit. So gewiß die kapitalistische Gesellschaft die materiellen Vorbedingungen für die sozialistische Ordnung in ihrem Schoße trägt, so sicher keimen und sprossen auch in ihr die geistigen und sittlichen Voraussetzungen dafür im Empfinden, Denken und Wollen der Menschen. Und wenn schon es uns nicht gegeben ist, unter der lastenden Herrschaft des Kapitalismus die sozialistische Ge-

fellschaft aufzurichten, können wir uns doch unseren Teil menschlicher Zukunftsfreiheit vorausnehmen, indem wir treu und fühlend jederzeit als Sozialisten handeln. Damit schlagen wir eine feste Brücke, die von den Organisationen, dem öffentlichen Leben zu dem persönlichen Regen und Wehen der einzelnen hinüberführt. Nur ein ganzer Mensch kann auch ein ganzer Sozialist sein.

Erachten wir Frauen es als unsere besondere Aufgabe, dafür zu sorgen, daß diese Erkenntnis sich durchsetzt. Mehr Sozialismus im Erkennen und Handeln, mehr Sozialismus in der Arbeiterbewegung und im Leben des einzelnen!

## Der englische Radikalismus und der Krieg.

Von Ed. Bernstein.

(Schluß.)

Selbst die Gegner Brights konnten sich dem Eindruck dieser Rede nicht entziehen, sie wurde von dem gefüllten Hause mit lautloser Stille entgegengenommen. Und nicht minder tiefen Eindruck machte etwas später, als es sich um die Eröffnung von Friedensverhandlungen in Wien handelte, eine Rede Brights, die mit den Worten einsetzte: „Der Engel des Todes zieht durch die Lande, ihr könnt fast das Schlagen seiner Flügel hören.“ Bright erklärte darin, daß, wenn Palmerston ehrlich für den Frieden arbeiten wolle, kein Wort von ihm und keine seiner Abstimmungen darauf gerichtet sein würden, Palmerston aus dem Amte zu entfernen. Er selbst, obwohl sein Einfluß zunehmend wuchs, blieb bis zum Jahre 1880 außerhalb jeder offiziellen Stellung. Erst als in jenem Jahre der große Wahlsieg Gladstones über Disraeli der liberalen Partei eine unbeschränkte Mehrheit für das Programm „Friede, Rüstungseinschränkung und Reform“ brachte, trat Bright als Kanzler für das Herzogtum Lancaster (Lancashire) in das Kabinett Gladstone-Portington ein. Aber schon im Juli 1882 legte er dieses Amt und den Posten als Kabinettsmitglied wieder nieder, weil die Regierung aus Anlaß der Militärrevolte in Ägypten Alexandrien bombardieren ließ.

Im Lichte neuerer Ereignisse war dies Bombardement, dem die Ermordung von 50 Europäern durch die Aufständischen vorangegangen war, eine verhältnismäßig unbedeutende Affäre, zumal die englische Regierung sich auf ein früher vom Sultan erteiltes Mandat berufen konnte. Damals war man indes noch nicht so abgehärtet. Es gab heftige Kämpfe im britischen Kabinett, ehe die Sache beschlossen wurde, und John Bright ließ sich, als der Entscheid gefallen war, durch kein Zureden Gladstones und anderer davon abhalten, zurückzutreten. In der Erklärung, die er im Hause der Gemeinen darüber abgab, betonte er, daß der Gegensatz zwischen ihm und Gladstone samt Kollegen ein rein prinzipieller sei, und fuhr dann fort:

„Das Haus weiß — oder es wissen wenigstens viele Mitglieder, die Gelegenheit hatten, die Tatsachen meines politischen Lebens zu beobachten, daß ich während mindestens vierzig Jahren ver sucht habe, meinen Landsleuten eine Anschauung und Lehre zu predigen, denen ich huldige, nämlich daß das moralische Gesetz nicht nur für das Leben des einzelnen, sondern auch für das Leben und die Praxis der Staaten in ihrem Verkehr miteinander bestimmt ist. Ich kann nicht von mir abweisen, was ich während eines ziemlich langen politischen Lebens gepredigt und gelehrt habe. Ich kann meinen Rücken nicht gegen mich selbst kehren und alles Lügen strafen, was ich vielen Tausenden in den vierzig Jahren gelehrt habe, wo es mir vergönnt war, in diesem Hause und in öffentlichen Versammlungen zu meinen Landsleuten zu sprechen. Noch ein Wort. Ich habe meine ruhige Überlegung und mein Gewissen gefragt, welche Bahn ich beschreiten soll. Sie haben sie mir, wie ich glaube, mit nicht irrendem Finger gezeigt, und ich bemühe mich, ihr zu folgen.“

Gladstone suchte sich dadurch aus der Affäre zu ziehen, daß er Bright antwortete, er stimme mit ihm hinsichtlich der Geltung des moralischen Gesetzes für die Beziehungen der Staaten



zueinander überein, er beurteile aber die Tatsächlichkeitsfrage anders. Jedenfalls war es für die englische Regierung zu jener Zeit ein böser Schlag, daß ein so angesehenen Mann wie Bright öffentlich ihr Vorgehen gegen die ägyptischen Rebellen in solcher Weise angriff. Brights briefliche Ankündigung an Gladstone, er werde lieber aus dem Kabinett austreten, ehe er seine Zustimmung gebe zur Entsendung von Truppen für die Bekämpfung des ägyptischen Aufstandes, entlockte Gladstone in einem Briefe an Lord Granville die Bemerkung, der Brief verwandle „einen hellen Tag in einen dunklen“.

Obwohl aber Bright, wie beim Krimkrieg so auch hier wieder, noch während des Feldzugs öffentlich gegen das Verfahren des eigenen Landes Stellung nahm, sehen wir heute sein Standbild auf dem Platz vor der Westminsterabtei als das eines der größten Patrioten Englands aufgerichtet. Und wenn der Titel Patriot aufgefaßt wird als Bezeichnung für jemand, der sein Volk frei und glücklich und sein Land von den Besten seiner Zeit geachtet sehen will, dann hatte mit allen seinen bürgerlichen Beschränktheiten Bright zweifelsohne Anspruch auf ihn. Gewiß, er war ein Manchestermann, und in der Auffassung der Manchesterdoktrin war Bright sogar einseitiger als sein Mitkämpfer Cobden. In dessen er stand wenigstens hierin auch dann zu seiner Fahne, wenn es gegen sein persönliches Interesse ging. Er war kein Mann der faulen und das Denken der Massen korrumpierenden Prinzipienkompromisse. Als der amerikanische Bürgerkrieg ausbrach, gehörte er zu der Minderheit der englischen Bourgeoisie, welche von Anbeginn an entschieden Partei für die Nordstaaten ergriff, obwohl er als Besitzer einer Baumwollfabrik materiell an Siege der Südstaaten interessiert war. Auch durch diese Kezerei hat Bright seinem Lande nur genügt. Denn die Südstaaten waren zwar die erste Zeit im Vorteil, verloren aber hinterher doch das Spiel, und die Wiederherstellung guter Beziehungen Englands zur siegreichen Union wurde durch das Vertrauen, das Bright und seine Partei in den Vereinigten Staaten genossen, sehr erleichtert.

Gladstone, mit dem Bright trotz der erwähnten und anderer Differenzen befreundet blieb, ist als Opponent gegen einen bedeutungsvollen Krieg Englands agitatorisch nicht aufgetreten. Ihm trug mehr seine stürmische Art, ohne Rücksicht auf Englands diplomatische Lage für irgendwelche nationalen Erhebungen Partei zu ergreifen, und seine schwankende Haltung bei Aufständen, die sich gegen England oder englische Truppen richteten, den Vorwurf des ungenügenden Patriotismus ein. In die Fußstapfen Brights trat dagegen Gladstones zweiter Nachfolger, S. Campbell-Bannerman, als im Herbst 1899 der Krieg zwischen England und den Buren der zwei süd-afrikanischen Republiken ausbrach. Von allen Gegnern der Politik Joseph Chamberlains, die auf englischer Seite zum Kriege geführt hatte, trat von Persönlichkeiten an der Spitze der liberalen Partei, die in Betracht kamen, er am energischsten für das Recht der Buren ein, erklärte er am rückhaltlosesten den Krieg für eine Folge von Mißgriffen und Überhebungen der damaligen englischen Regierung. Bei der großen Begeisterung, die im englischen Volk für jenen Krieg herrschte und die in dem hartnäckigen Widerstand der Burenrepublik gegen politische Reformen ihre Erklärung fand, setzte sich Campbell-Bannerman durch seine Haltung den wütendsten Angriffen aus. Nun bedeutete „Pro-Boer“ sein auch wieder ziemlich so viel wie Landesverräter sein, und bei den Wahlen vom Jahre 1900 lief jeder Burenfreund Gefahr, sein Parlamentsmandat zu verlieren.

Fünf Jahre später war Campbell-Bannerman Englands Premierminister. Der Zerfall der konservativ-unionistischen Partei hatte die Liberalen, deren Führer er mittlerweile geworden war, ans Ruder gebracht. Einer der ersten Akte seiner Regierung war, daß er die Echtheit seiner Kundgebungen für die Rechte der Buren durch die Tat bewahrheitete. Den nach Beendigung des Burenkrieges dem britischen Reich einverleibten und unter die Aufsicht von Regierungskommissaren gestellten Burenstaaten wurden die vollen Rechte sich selbst regierender Kolonien gewährt. In dem Buch von Norman Angell: „Die

falsche Rechnung“, das durch den gegenwärtigen Krieg scheinbar widerlegt worden ist, wahrscheinlich aber seine Bestätigung erfahren wird, kann man nachlesen, daß England seit dieser Umwandlung des Transvaals nicht einmal diejenigen Einspruchsrechte gegen dessen Maßnahmen und Gesetze mehr hat, die es gegen die alte Burenrepublik unter Paul Krüger geltend machen durfte und gelegentlich auch zur Geltung gebracht hat. Der ganze Burenkrieg, der so viel Blut gekostet hat, und dessen Geldopfer für England sich auf 5 Milliarden Mark allein an direkten Ausgaben beliefen, war somit für nichts gewesen. Kein Wunder, daß die Campbell-Bannerman'sche Reform von vielen angefeindet und der Patriotismus ihres Urhebers als zu leicht befunden wurde. Im Lichte der neuesten Ereignisse wird das Urteil anders lauten. Statt nur mit einer Revolte unzufriedener Militärs zu tun zu haben, würde England ohne die Reform das ganze Transvaal gegen sich im Aufstand sehen.

In den Tagen des Burenkrieges hatte Campbell-Bannerman als einen der stärksten Mitkämpfer gegen den Krieg den Arbeiteragitator John Burns an seiner Seite, der, ebenso stark an physischer Kraft wie an rhetorischer Begabung, den stürmischsten Versammlungen trohete. Burns verkannte nicht, daß die große Mehrzahl seiner Landsleute der Meinung waren, gegen die Buren einen Kampf um politische Gleichheit zu führen, und war sehr damit einverstanden, daß dies den ausländischen Demokratien dargelegt wurde. „Ja aber,“ sagte er mir damals, als wir uns über seinen Feldzug unterhielten, „ich muß mein Land dagegen schützen, durch kapitalistische Ränke, die unser Volk nichts angehen, in blutige Kriege hineingerissen zu werden.“ Das hat auch ihm in jenen Tagen die heftigsten Angriffe eingetragen. Auch ihm ward das Wort entgegengeschleudert, das schon John Bright hatte hören müssen:

„The friend of every Country but his own —

Der Freund eines jeden Landes, nur nicht des seinen.“

Nun nahm ihn Campbell-Bannerman in sein Ministerium auf, und zwar als Mitglied des Kabinetts, was einen noch höheren Rang bedeutet. Der Mann, der im November 1887, als das damalige Ministerium eine trotz Verbots nach dem Trafalgar Square einberufene Massenversammlung mit Gewalt auseinandertreiben ließ, der Polizei so lange Widerstand geleistet hatte, bis er überwältigt am Boden lag, und dafür auf einige Monate ins Gefängnis hatte wandern müssen, wurde nun Mitregierer des englischen Weltreichs, erst als Minister für die Lokalverwaltungen und zuletzt als Minister für Handel und Gewerbe.

Starrsinn und Eitelkeit haben den unzweifelhaft außergewöhnlich fähigen Mann von seinen früheren sozialistischen Kampfgenossen getrennt, doch hat er nie zugegeben, seiner sozialistischen Gesinnung untreu geworden zu sein. Und eines muß man ihm zugestehen: in der entschiedenen Gegnerschaft gegen den Krieg ist er sich treu geblieben. Schon als im Jahre 1911 der deutsche „Panther“ sprang nach Agadir die englische Regierung vor die Frage stellte, ob sie der Anregung der französischen Regierung hinsichtlich einer gemeinsamen Gegendemonstration Folge geben solle, war Burns im Ministerrat einer der energischsten Gegner dieses Unternehmens, da es den Krieg nahezu unvermeidlich gemacht hätte. Ebenso hat jetzt der Beschluß der Mehrheit des britischen Kabinetts, an dem Krieg zwischen Deutschland und Osterreich einerseits und Frankreich und Rußland andererseits sich als Bundesgenosse Frankreichs aktiv zu beteiligen, Burns veranlaßt, mit John Morley und Charles Trevelyan aus dem Ministerium auszutreten. Er wiederholt, was der ihm auch sonst in vieler Hinsicht kongeniale John Bright 1882 getan hat.

Ob grundsätzliche Gegnerschaft gegen den Krieg allein es ist, was Burns zu diesem Schritt veranlaßt hat, oder ob er zugleich damit ein Urteil über das Verhalten Sir Edward Grey hat ausdrücken wollen, muß dahingestellt bleiben. Deutsche Blätter haben einen langen Auszug aus einer Rede veröffentlicht, die er über den gegenwärtigen Krieg vor seinen Wählern gehalten haben sollte. Da handelte es sich aber um eine grobe



Fälschung. Es ist festgestellt worden, daß diese angebliche Rede aus einer Zusammenkuppelung von Sätzen aus früheren Reden Burns besteht, mit anderen Worten ein Fabrikat ist, das auf eine bekannte Ursprungs-Marke Anspruch hat.\*

Andere Auszüge aus Reden und Aufsätzen englischer Gegner des jetzigen Krieges, welche die Kunde durch die deutsche Presse gemacht haben, sind dadurch Fabrikaten gleich, daß sie wichtige Sätze auslassen, auf Grund deren erst das Urteil der Verfasser über die subjektiven Urheberchaften des Krieges unzweideutig zu erkennen ist. Indes ist diese Feststellung für unsere Betrachtung nebensächlich. Die Hauptsache ist, daß wir auch beim jetzigen Kriege wieder Zeuge sind, wie in England neben den sozialistischen Arbeiterorganisationen und verschiedenen religiösen Körperschaften Engländer in hervorragender Stellung aufgetreten sind und ihrer Kritik der Regierungspolitik und der Gegnerschaft gegen den Krieg umherhüllt Ausdruck gegeben haben.

Sind diese Leute weniger Patrioten als diejenigen, die der Parole der Regierung des Tages widerspruchslos Folge leisten? Die Antwort wird unbedingt verneinend lauten. Natürlich kann es vorkommen, daß Gleichgültigkeit oder selbst Haß gegen den Staat, in dem jemand lebt, ihn zu einer solchen Haltung veranlaßt. Aber das traf in keiner Weise bei den drei eben Genannten zu, noch ist es bei den Keir Hardie, J. R. Macdonald, S. W. Rastignam und anderen Kritikern der Politik der jetzigen Regierung Englands der Fall. Bei verschiedenen der letzteren spielt nicht einmal persönliche Gegnerschaft oder Mißtrauen in bezug auf die leitenden Minister mit, ihre Gegnerschaft gegen den Krieg ist eine durchaus prinzipielle. Sie ist sogar bei einigen von ihnen mit erheblichen materiellen Opfern verbunden. Burns und Morley verzichteten jeder auf ein Gehalt von 100000 Mk., Trevelyan auf ein solches von 24000 Mk., als sie ihre Ministerposten niederlegten. Sie sind auf andere Weise Patrioten, als die große Mehrheit ihres Volkes, aber sie sind es in keiner minderwertigen Weise.

Die Geschichte Englands weist viele schwarzen Flecken auf, aber auch gar manche Ruhmesblätter. Zu den schönsten dieser Ruhmesblätter gehört es, daß sie von Männern wie Charles James Fox, John Bright, Henry Campbell-Bannerman berichtet — von der Art, wie sie bei verhängnisvollen Kriegen Englands einem edlen Patriotismus Ausdruck gaben, und von der Tatsache, daß sie es tun durften, ohne darin von Behörden gehemmt zu werden, und ohne daß ihnen der Dank der Nation vorenthalten wird.

## Zur Frage der Bedürftigkeit der Familien von Kriegsteilnehmern.

Die Familien der zum Heeresdienst Einberufenen haben bekanntlich Anrecht auf eine Unterstützung aus Reichsmitteln. Das Gesetz hat für diese Unterstützung nur Mindestsätze festgelegt, die durch Zuschüsse von anderer Seite erhöht werden müssen, wenn die Fürsorge ihren Zweck erreichen soll: die Familien der Kriegsteilnehmer gegen Not zu schützen. In erster Linie ist es die Pflicht der Gemeinden, die erforderlichen Zuschüsse zu gewähren, aber es kommen dafür auch Zuwendungen von privater Seite in Betracht. Die Gewährung der Kriegsfürsorge ist von der „Bedürftigkeit“ der Familien abhängig gemacht. Die Bedürftigkeit ist ein dehnbarer Begriff, über den die Meinungen sehr weit auseinander gehen können, je nach dem Anteil an der materiellen und geistigen

Kultur, den man den breitesten Volksmassen zuerkennt, beziehungsweise den sie fordern. Jedenfalls haben höhere Behörden wiederholt und eindringlich erklärt, daß die Frage der Bedürftigkeit „wohlwollend und ohne Kleinlichkeit“ zu prüfen sei. Es liegt auf der Hand, wie wichtig es ist, daß diese Mahnung beherzigt wird. Ob das geschieht, hängt in hohem Maße von dem sozialen Verständnis derer ab, die über die Frage der Bedürftigkeit zu entscheiden haben. In folgendem ein Beitrag dazu, wie die betreffenden Dinge in Königsberg i. Pr. liegen.

In Königsberg hatte die sozialdemokratische Fraktion der Stadtverordnetenversammlung den Antrag gestellt, für die Dauer des Krieges einen Zuschuß aus städtischen Mitteln allen Angehörigen von Einberufenen zu gewähren, die bereits die Reichsunterstützung erhalten. Dieser Antrag wurde leider abgelehnt. Immerhin bewilligten die Stadtverordneten im September eine Summe von 500 000 Mk. für den Zweck. Mit der Auszahlung der Unterstützung aus Gemeindemitteln wurde die Kriegswohlfahrtsstelle des Vaterländischen Frauenvereins betraut, die auch selbst Fürsorge für die Angehörigen von Kriegsteilnehmern gewährt. Die Mittel dazu fließen dem Verein von privater Seite zu. Zu den Beratungen der Kriegswohlfahrtsstelle wurde allerdings nur im Anfang auch die Auskunftsstelle der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften zugezogen. Jedoch ist die Stelle so organisiert, daß letzten Endes in den Bezirken die Geistlichen so gut wie allein über die Zuwendungen von Unterstützungen entscheiden, und zwar sowohl von Unterstützungen aus den privaten Mitteln des Frauenvereins wie auch aus den öffentlichen Mitteln des Gemeindefiskus. Das kommt daher, daß die Frage der Bedürftigkeit in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle, ja fast in allen Fällen von Gemeindefrauentern und Damen des Vaterländischen Frauenvereins geprüft wird, Mitgliedern der evangelischen Frauenhilfe, die in ihrem Urteil recht stark von den Ansichten und Zeugnissen der Geistlichen beeinflusst werden. Gegen all das würde nichts einzuwenden sein, wenn — ja wenn die Betreffenden mit den Lebensbedingungen, mit der Gefühls- und Gedankenwelt der ärmeren Bevölkerung so innig vertraut wären, daß sie die Frage der Bedürftigkeit wirklich ganz unbefangen, ohne jedes Vorurteil ansehen könnten. Aber mit diesem Vertrautsein hapert es nicht selten auch bei dem besten Willen.

Den guten Willen zur Fürsorge setzen wir bei allen freiwilligen Helferinnen voraus. Wir haben Achtung vor der ausdauernden Arbeitsfreudigkeit, der großen Hingabe vieler von ihnen. Diese Zeit hat sicher und gewiß in der Frauenwelt viel schlummernde Eigenschaften geweckt und den Drang nach nützlicher Betätigung im öffentlichen Leben ausgelöst. Allein man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sie ungeachtet ihres Ernstes und ihrer Lehren in manchen Frauen doch nur ein Strohfeuer entzündet hat. Das rasch gepackte und rasch zugreifende Empfinden hat nicht im Handumdrehen bei allen mithelfenden Damen durch soziales Verständnis geschult werden können. Sollte es da nicht für manch eine einen eigenen, selbsttätigen Reiz haben, vom Nimbus des „retten den Engels“ umstrahlt Hilfe zu bringen und Dankesbezeugungen bald feinerer, bald gröberer Art in Empfang zu nehmen? Dankesbezeugungen, die mit der Aufklärung darüber beantwortet werden müßten, daß die gewährte Hilfe keine Gnade, kein Almosen ist, nein, ein soziales Recht, auf das die Angehörigen der arbeitenden Massen einen Anspruch haben, die jetzt alles an Gut und Blut opfern. Betrachten wirklich alle Helferinnen ihre Tätigkeit als einfache, selbstverständliche Pflicht gegen ihre hartgeprüften Mitschwester? Und sind sie namentlich imstande, die Bedürftigkeit auch da zu erkennen, wo sie nicht krah und aufdringlich in die Augen springt, dort, wo sie nicht an der Elle der Armenunterstützung gemessen werden darf und soll?

Wer die Dinge in der Praxis näher verfolgt, der kann diese Fragen und ähnliche, die sich aufdrängen, keineswegs für nutz-

\* Sie steht als solches nicht vereinzelt da. Ich habe dem auch einen starken Verdacht, daß es sich mit dem von Kautsky in seinem Artikel „Kriegssünden“ zitierten Vers „Down with the Germans usw.“, den laut „Schwäbischem Merkur“ der „Daily Graphic“ vom 20. August gebracht haben soll, ähnlich verhält, und es wäre sicher der Mühe wert, der Sache auf den Grund zu gehen. Der Krieg ist selbst schon schlimm genug, er braucht nicht noch durch Prescherelei über den Kriegszweck hinaus zur maßlosen Verbitterung der Völker gegeneinander getrieben zu werden.



bürgerlichen Helferinnen bejahren. Gewiß fehlt es unter ihnen in Königsberg nicht an Frauen, die sich durch lange Betätigung im öffentlichen Leben sozialen Weitblick und damit auch Weiterherzigkeit erworben haben. Doch seien wir aufrichtig! So geschulte und für ihr Helferamts vorbereitete Kräfte sind in der Minderzahl. Die meisten Damen stehen dem Leben der Arbeiter mit seinen Sorgen und Nöten fremd und verständnislos gegenüber, und zwar besonders dann, wenn es sich um sogenannte „besser situierte“ Arbeiter handelt. Bei der richtigen Einschätzung der Verhältnisse hier versagt auch manchmal der Blick, die Erfahrung der Gemeindefschwester. Diese sind nur zu oft an das schreiende Elend gewöhnt, verbunden mit äußerer und innerer Verlotterung, das mit herausfordernder Gebärde sich im Lumpenproletariat zeigt. Der Umgang mit solchem Elend stumpft ab, läßt hart werden und trübt das Auge für die schweigend duldende, verschämte Not.

Bei der Hilfe für die Familien der Einberufenen wird es sich jedoch recht oft gerade um die Linderung verborgener Bedürftigkeit handeln, die empfindsam und stolz sich schent, auf den Markt zu treten und zu bitten. Man muß wissen, wie stark das Gefühl der Menschenwürde in den Proletarierinnen geworden ist, um diese Schen auch bei drückenden Entbehrungen zu verstehen. Den meisten Arbeiterfrauen wird es die größte Überwindung kosten, daß sie sich entschließen, um Unterstützung nachzufuchen. Nur die äußerste, zwingendste Not wird sie dazu treiben, namentlich die Sorge um die Kinder oder auch die pure Unmöglichkeit, das Erforderliche zu verdienen. Vieles wird entbehrt, ehe die Frau den Bittgang um Hilfe antritt. Die Not, die sie dann treibt, ist den meisten bürgerlichen Helferinnen unbekannt, die in dem guten Glauben leben, durch etwas Liebestätigkeit ein großes Opfer zu bringen, das Anrecht auf die Dankbarkeit der Unterstützten und öffentliche Anerkennung gibt. Von ihrer Tätigkeit moralisch befriedigt, fehlt ihnen unter solchen Umständen das nötige soziale Organ der Seele, um die unverschuldeten äußeren und inneren Leiden zu erfassen, die auf den hilfesuchenden Frauen lasten. Gedrückt, gedemütigt kommen diese sich vor und warten oft stumm der erlösenden Worte, die in der rechten, schlichten Art ihnen das Geständnis entlocken könnten, wo es mangelt und wie zu helfen sei. Worauf es vor allem ankäme, das wäre, daß vom Herzen zum Herzen gesprochen würde, so daß empfindsame und verächtliche Gemüter mit Vertrauen und Hoffnung erfüllt mittelksam würden. Aber ach, wie oft versagen bei dieser Aufgabe auch sonst gutherzige Helferinnen! Sie sind in eine fremde Welt geraten, in der sie sich nicht zurechtfinden können. Um hier erfolgreich wirken zu können, dazu reicht die höhere Töchterbildung, das Wohlsein und die Armenpflege der normalen Zeiten und der durchschnittliche Takt im Salon und Konzert nicht aus. Mißgriffe sind in der Folge unvermeidlich.

Die Beobachtung hat in Königsberg gezeigt, daß im allgemeinen die Helferinnen wohl die Bedürftigkeit bei einer sehr armen Familie feststellen, deren Lage sich dem Lumpenproletariat nähert. Ohne weiteres und mit Recht! Eine Wohnungseinrichtung aus den notdürftigsten, wackligen und zerfressenen Möbeln schreit die Armut dem Besucher entgegen. Hohlwangige Mütter, Kinder mit unverhältnismäßig großen Köpfen, freundlosen Gesichtern, Kleine, die den Eintretenden mit erloschenen Augen ansehen — all das verrät Not, bitterste Not. Aber selbst in solchen Fällen haben es in Königsberg einzelne Helferinnen fertig gebracht, wenigstens die Hälfte der bewilligten Geldunterstützung dem Hauswirt persönlich für Miete hinzubringen, oder sie haben sich die Mietquittung nachher vorlegen lassen. Ja, in vielen Fällen ist der ganze Unterstützungsbetrag an die Hauswirte abgeführt worden. Solch rührende Fürsorge haben unserer Meinung nach diese Herren wahrhaftig nicht nötig. Sie wissen ihre Forderung schon mit dem gehörigen Nachdruck den Schuldnerinnen in Erinnerung zu bringen.

Der Mietzins ist die schwerste Sorge der Arbeiterfrau, die sie sich vor allem abzuwälzen sucht — und wenn sie sich das Geld dafür abhangern muß. Wo der Mietzins im Rückstand

ist, da kann man meist zehn gegen eins wetten, daß es in schlimmster Weise an Nahrung, Kleidung und Wäsche fehlt. Wie peinlich muß da das Eingreifen der Damen empfunden werden, und wie verkehrt ist es. Es scheint auch kaum der Auffassung der Militärbehörden zu entsprechen, die in Königsberg wie in vielen anderen Orten ohne Respekt für das bürgerliche Eigentum die Forderungen von Hausherren beiseite geschoben und den notleidenden Familien trotz ihrer Mietschuld das Weiterbewohnen der Wohnung gesichert haben. Auch nicht eine einzige Arbeiterfrau könnte als Helferin so verfahren, wie es in Königsberg vorgekommen ist. Die Proletarierin weiß genau, wie quälend Schulden für Arbeiterfrauen sind, und daß diese von selbst an allen Ecken und Enden abknapsen, überall nach einem Verdienst herumjagen, um nur bezahlen zu können. Aber sie weiß auch, daß noch viel quälender der Hunger ist, der Hunger all der Kindermäulchen!

Wie ehrlich zweifelnd wird manche Dame die Frage der Bedürftigkeit erwägen, wenn sie in einen Haushalt kommt, der anscheinend eine bescheidene Wohlhabenheit anzeigt. „Ein Plüschsofa haben Sie? — Auch Lüllbettdecken? — Die Kinder sehen ja recht wohl aus! — Schreibmaschine und Stenographie hat Ihre Tochter gelernt? — — wäre Schneiderei nicht praktischer gewesen?“ Diese Fragen, die in Königsberg von Damen gestellt worden sind, verraten schlagend, wie fremd und schlecht ausgerüstet manche der Helferinnen trotz des schönsten Eifers den Aufgaben der Hilfstätigkeit gegenüberstehen. Sie wissen es nicht, daß auch der bessergestellte Arbeiter nur aus der Hand in den Mund lebt, nur aus der Hand in den Mund leben kann, wenn er ein einigermaßen menschenwürdiges Dasein führen will. Sie verstehen es nicht, wie hart er empfindet, daß er auch bei etwas gehobener Lebenshaltung doch nur einen ganz winzigen Anteil an der heute möglichen Kultur hat. Daß er vorwärts strebt und Kämpfe geführt hat und führen wird in seiner Sehnsucht nach vollem Menschentum, nach besseren Daseinsbedingungen. Daß er unter Opfern sich müht, seine Kinder körperlich und geistig so gut als irgend möglich gerüstet in den Lebenskampf zu stellen.

Könnten die bürgerlichen Damen das alles ahnen, so würden sie sich bei ihren Erkundigungen nach der Bedürftigkeit nicht daran stoßen, geordnete und erträglich scheinende Verhältnisse zu finden. Sie wüßten, daß hinter diesen in Wirklichkeit doch schon die grausamste Not lauert. Dem aufmerksamen Beobachter grinst sie entgegen aus zerrissenen Schuhen, in denen die Kinder trotz nassen Wetters zur Schule gehen müssen, aus dem verhärmten Antlitz der Frau und noch aus mancherlei anderen Einzelheiten. Was soll man dazu sagen, wenn einzelne Helferinnen noch bettlägerigen Wöchnerinnen Milchmarken gaben, die die glücklichen Empfängerinnen berechtigen, jeden Tag nach einem 20 Minuten entfernten Milchhäuschen zu gehen, um dort für 5 Pfennig Milch trinken zu dürfen.

Es kann niemand aus seiner Haut heraus, auch Gemeindefschwester und Pfarrer bringen das nicht fertig. Trotz des herrschenden Burg- und Gottesfriedens sind Unterstützungsuchende nach ihrem kirchlichen und politischen Glaubensbekenntnis gefragt worden. Warum? Mit der Notlage, die durch den Krieg geschaffen worden ist, hängen diese Dinge wirklich nicht zusammen. In Zukunft soll danach nicht mehr geforscht werden, in Zukunft sollen auch keine Entgleisungen der Helferinnen mehr vorkommen. Das war wenigstens die einmütige Versicherung der leitenden Damen und Herren auf die laut gewordenen Beschwerden hin. Es fehlt gewiß nicht an dem Willen, das Versprechen zu halten. Aber kann das als Massenerscheinung plötzlich aufgetretene neue soziale Gemeinschaftsgefühl auch plötzlich als Massenerscheinung klares, soziales Denken und Verstehen geben? Wird es trotz alledem, was es jetzt wirkt, nicht doch nur „eine vorübergehende Erscheinung“ sein, aus Not geboren und mit der Not verschwindend? Die in der sozialen Hilfsarbeit tätigen Genossinnen werden gut tun, nicht nur aus den Erfahrungen in Königsberg für die Praxis der Hilfstätigkeit zu lernen, son-



bern sich auch diese allgemeinen Fragen vorzulegen. Je klarer ihre Antwort darauf ist, um so fruchtbarer und nachhaltiger wird ihr Wirken sein. *Marie Hartung, Königsberg.*

## Ein offener Weihnachtsbrief englischer Frauen an die Frauen in Deutschland und Österreich.

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

„Schwestern! Einige von uns drängt es, Euch in dieser traurigen Weihnachtszeit ein paar Worte zu sagen, obgleich wir nur durch die Presse miteinander sprechen können. Die Weihnachtsbotschaft klingt ja wie ein Hohn in einer Welt im Kriege. Aber diejenigen unter uns, die den Frieden wünschten und noch wünschen, möchten gewiß trotzdem einen feierlichen Gruß denen von Euch entbieten, die wie wir fühlen. Laßt uns nicht vergessen, daß gerade unsere Seelennot uns verbindet, daß wir zusammen den nämlichen Schmerz und Kummer erleben.

Was können wir jetzt tun, nachdem wir von denselben schrecklichen Umständen überfallen worden sind? In das stürmische Meer der menschlichen Konflikte geschleudert, können wir nur Ankergrund an jenen ruhigen Küsten suchen, von denen wie Felsen die ewigen Wahrheiten grüßen: Liebe, Frieden, Brüderlichkeit.

Wir bitten Euch, darauf zu bauen, daß, was auch immer kommen möge, wir an unserem Glauben festhalten, daß Frieden und Wohlgefallen zwischen den Nationen herrschen soll. Während wir uns äußerlich nach dem Gebot unserer Regierungen als Feinde gegenüberstehen, gehorchen wir jenem höheren Gesetz, das uns vorschreibt, mit allen Menschen im Frieden zu leben.

Obgleich unsere Söhne ausgesandt sind, einander zu erschlagen, und unsere Herzen unter der Grausamkeit dieses Schicksals bluten, wollen wir auch im Herbst den Leiden unserer gemeinsamen weiblichen Natur treu bleiben. Wir wollen diese Tragödie, in der das Lebensblut unserer Besten fließt, frei von Verbitterung halten, wir wollen nicht, daß das Selbentum der Opfer, die sie kostet, durch Haß verkleinert werde. Gewiß ist auf allen Seiten viel geschehen, was Ihr ebenso tief beklagen werdet, wie wir es beklagen. Allein wollen wir uns nicht trotzdem standhaft weigern, den falschen Gerüchten Gehör zu schenken, die uns so reichlich voneinander erzählt werden?

Wir hoffen, daß es Eure Sorgen vermindern wird, wenn Ihr erfahrt, daß wir unser möglichstes tun, um das Los Eurer Landsleute zu mildern, die als Zivil- oder Kriegsgefangene in unserer Heimat sich befinden, ebenso wie wir auf Eure Herzensgüte vertrauen, daß Ihr das gleiche für die englischen Gefangenen in Deutschland und Österreich tut.

Fühlt Ihr nicht wie wir, daß das furchtbare Gemetzel unserer sich gegenüberstehenden Heere einen tiefen Schatten wirft auf die Kultur und das Christentum? Daß noch größeres Entsetzen ausgelöst wird bei dem Gedanken an jene unschuldigsten Opfer: an die zahllosen Frauen, Kinder, Säuglinge, Greise und Kranke, die in den verheerten Gegenden sowohl im Osten als im Westen von Hunger, Krankheit und Tod verfolgt werden?

Wie wir in Südafrika und in den Balkanstaaten gesehen haben, fallen die größten Schrecken der modernen Kriege auf Nichtkämpfer, und das Gewissen der Welt kann diesen Anblick nicht ertragen.

Ist es nicht unsere Aufgabe, Leben zu bewahren? Gebieten uns nicht Menschlichkeit und Vernunft zusammen, den Frauen der neutralen Länder die Hände zu reichen und unsere Regierungen zu drängen, weiterem Blutvergießen Einhalt zu tun? So Großes die Hilfe für die Opfer des Krieges auch immer leisten mag, sie kann doch nur wenige erreichen. Sollen wir still dastehen und die Hilflosen zu Tausenden sterben lassen? Denn sterben müssen sie, wenn wir nicht im Namen der Menschlichkeit unsere Stimmen erheben, um sie zu retten. Es

gibt nur einen Weg dazu. Wir müssen darauf hindrängen, daß Friede geschlossen wird, wir müssen an die Einsicht und Vernunft der Menschen appellieren. Können wir zu früh mit diesem Appell beginnen, wenn es gilt, die Frauen und Kinder ebenso wie die Männer Europas zu retten?

Das Waffengetöse vermag die Stimme unseres Dichters nicht zu übertönen:

Hundert Nationen schwören, daß in Zukunft herrschend seien Mitleid, Liebe, Frieden, Freundschaft für die Guten und die Freien.

Möge Weihnachten den Anbruch dieses Tages beschleunigen. Der Friede auf Erden ist dahin, wir aber wollen unseren Glauben bekräftigen, daß trotzdem im Tiefinnersten des Menschen der Friedenswille lebt. Möge Weihnachten Euch sowie uns und die ganze Frauenwelt stärken, für die Wiederkehr des Friedens zu wirken.

Wir sind mit Euch eine schweesterliche Gemeinschaft der Trauer!

Wir haben bereits in unserem Leiter der letzten Nummer auf diese tiefempfundene Kundgebung hingewiesen. Die Anregung zu ihr ist von Emily Hobhouse ausgegangen, der mutigen Frau, die während des Burenkrieges den Kampf gegen alle staatlichen und gesellschaftlichen Gewalten ihres Heimatlandes aufnahm, die unmittelbar oder mittelbar für die Greuel der berüchtigten „Konzentrationslager“ verantwortlich waren. Sie hat außerordentlich viel dazu beigetragen, daß das furchtbare Los der dort zusammengepferchten Frauen und Kinder erleichtert wurde. Später ist sie bemüht gewesen, durch ihre gründliche Sachkenntnis die wirtschaftliche Entwicklung Südafrikas zu fördern, und zwar in einer Art und Weise zu fördern, die der brutalen Rücksichtslosigkeit der imperialistischen Kolonialpolitik die Gebote der Menschlichkeit entgegenstellt. Die in England hochangesehene Emily Hobhouse gab den Instoß zum Weihnachtsgruß an die deutschen und österreichischen Frauen, weil sie aus eigener Erfahrung weiß, daß solche Kundgebungen der „Sympathie und der unveränderten freundschaftlichen Gesinnung eine außerordentliche Macht haben, die Bitterkeit zwischen den Frauen der sich bekriegenden Nationen zu mildern“. Der Brief stand in der Weihnachtsnummer des „Labour Leader“, die ganz der Propaganda für den Frieden und die internationale Brüderlichkeit gewidmet war. Er war bereits damals von mehr als hundert hervorragenden Engländerinnen unterzeichnet, deren Namen in der internationalen Frauenbewegung wie in den Kreisen der Sozialpolitiker aller Länder einen guten Klang haben. Mit der Sammlung von Unterschriften wird fortgefahren und damit zugleich mit einer lebhaften Propaganda für den Frieden.

## Notizenteil.

### Burgfrieden.

Ein Aufschub der Strafvollstreckung gegen Genossin Luxemburg ist wegen Krankheit der Verurteilten bis zum 31. März erfolgt. Natürlich ändert der Aufschub nicht das geringste an der politischen Bedeutung der Sache selbst.

Schärfere Pressezensur und Verbot sozialdemokratischer Zeitungen. Über mehrere Parteiblätter in Thüringen wurde vom stellvertretenden Generalkommando zunächst die Präventivzensur verhängt. So über das „Gothaer Volksblatt“, die „Weimarerische Volkszeitung“, die „Nordhäuser Volkszeitung“, die „Neuhäuser Tribüne“ in Gera und ihr Kopfblatt „Neuhäuser Volkszeitung“ in Greiz. Bald darauf erfolgte das Verbot der „Weimarerischen Volkszeitung“ für sieben Tage, ebenso das ihres Kopfblattes der „Eisenacher Volkszeitung“. Anlaß zu der Maßregel hatte die Veröffentlichung eines Artikels gegeben: „Des Proletariats Vaterland“. Er war aus dem „Vortrupp“ nachgedruckt worden, einem bürgerlichen Organ. Das Verbot des Erscheinens der „Weimarerischen Volkszeitung“ wurde von sieben auf drei Tage herabgesetzt, weil das stellvertretende Generalkommando auf Grund persönlicher Besprechung mit den Vertretern der Zeitung die Überzeugung erlangt hatte, „daß sie hinfort Verstößen gegen den vaterländischen Geist, der in der Gesamtheit aller Parteien, einschließlich der Sozial-



demokratie dauernd zum Ausdruck kommt, keine Aufnahme mehr gewährt wird“.

Dagegen erfolgte das gänzliche Verbot des „Gothaer Volksblattes“, eines der sehr wenigen Parteiorgane, die auch nach dem Kriegsausbruch jederzeit treu und tapfer die sozialistischen Grundzüge vertreten haben. In der Begründung der Maßregel heißt es: „Dieses Blatt hat von Anfang des Krieges an eine ganz besondere Stellung eingenommen. Als einziges des gesamten Korpsbezirktes hat es zu häufig wiederholten Beanstandungen und ernstlichen Verwarnungen Anlaß gegeben, weil es durch verheerende Aufsätze und Bemerkungen dauernd den inneren Frieden zu stören suchte. In neuerer Zeit hat es insonderheit gegen die vaterländische Haltung der sozialdemokratischen Partei selbst scharf Stellung genommen. Um das der Zeitung bereits angedroht gewesene Verbot zu vermeiden, hatte das stellvertretende Generalkommando zunächst ihre Stellung unter Vorzensur angeordnet. Das Blatt hat diese Maßnahme mit scharfen Protesten beantwortet und als einen gegen die sozialdemokratische Partei geführten Schlag bezeichnet, was nach vorstehendem auch nicht die leiseste Verächtlichkeit hat. Es hat ferner der ergangenen Anordnung zuwidergehandelt, indem es in seiner Nummer vom 9. Januar 1915 zwei verheerende Artikel „Die sozialdemokratische Fraktionspolitik unter Polizeischutz“ und „Proletarische Solidarität“ veröffentlicht hat, ohne sie zuvor der Zensur vorzulegen.“ Inzwischen ist das Wiedererscheinen des Blattes gestattet worden.

Verboten wurde der „Braunschweiger Volksfreund“, ein Blatt, das ebenfalls die Ereignisse vom sozialistischen Standpunkt aus kritisch betrachtet. Das Verbot erfolgte wegen eines Weihnachtsgedichtes und einer Lokalnotiz. Diese Veröffentlichungen scheinen so belanglos, daß eine Aufhebung der Maßregel wohl erwartet werden darf.

### Arbeitslosigkeit der weiblichen Erwerbstätigen.

**Arbeitslosigkeit im Monat November 1914.** Die befürchtete Verschlechterung des deutschen Arbeitsmarktes im Monat November ist erfreulicherweise nicht eingetreten. Die Industrien, die mittelbar oder unmittelbar an den Kriegslieferungen und der Versorgung der im Felde Stehenden beteiligt sind, haben vielmehr zumeist noch leistungsfähiger als vorher zu tun. Aber auch in anderen Gewerben und sogar in Luxusindustrien trat eine weitere, wenn auch geringe Belebung des Geschäftsganges ein. In der Hauptsache ist das wohl auf den Weihnachtsbedarf zurückzuführen. Trotz des flotteren Geschäftsganges ist die Zahl der weiblichen Arbeitslosen noch immer außergewöhnlich hoch, und die Zahlen der Beschäftigten zeigen, daß in den Betrieben noch gar mancher Arbeitsplatz leer steht. 414 Unternehmungen, die hierüber für den November und den gleichen Monat des Vorjahres berichtet haben, beschäftigten 1914 insgesamt 2581 Arbeiterinnen weniger als 1913.

Die günstigere Gestaltung des Arbeitsmarktes machte sich vor allem bei den Arbeitsnachweisen bemerkbar. Die Zahl der weiblichen Arbeitsuchenden sank von 165396 im Oktober auf 135304 im November. Verglichen mit dem November 1913 hat sich jedoch die Zahl der weiblichen Arbeitsuchenden um 48000 vermehrt. Im Berichtsmonat wurden für weibliche Erwerbstätige 71555 offene Stellen gemeldet, von denen nur 57844 besetzt werden konnten. Es blieben demnach immer noch rund 77500 Arbeitsgesuche von Frauen und Mädchen unberücksichtigt gegen 97700 im Vormonat. Auf 100 offene Stellen kamen im Berichtsmonat 189 weibliche Arbeitsuchende, die entsprechenden Zahlen hatten im Oktober 191 und im November des Vorjahres 143 betragen. Von den größeren Einzelstaaten hatten Elsaß-Lothringen mit 378, das Königreich Sachsen mit 336 und Bayern mit 260 weiblichen Arbeitsuchenden auf 100 offene Stellen die höchsten Verhältniszahlen.

Inwieweit die weiblichen Arbeiterinnen in den einzelnen Industrien und Gewerben unter Arbeitslosigkeit zu leiden haben, er-

sieht man am deutlichsten aus den gewerkschaftlichen Arbeitslosen-zählungen. Diese liegen für den Monat November 1914 von 28 Organisationen vor, die zusammen 155726 weibliche Mitglieder umfassen. In diesen Verbänden waren zu Ende des Berichtsmontats insgesamt 22238 Arbeiterinnen beschäftigungslos, das sind 14,3 vom Hundert der erfassten weiblichen Mitglieder. Gegen den Vormonat ist das eine Abnahme um 6780 organisierte weibliche Arbeitslose; jedoch verglichen mit dem November 1913 ein Mehr von 17129. Die Bewegung der Arbeitslosenprozentzahlen in den berichtenden Gewerkschaften während der Kriegszeit zeigt folgende Übersicht. Von 100 Mitgliedern waren arbeitslos:

Ende	Im Jahre 1914			Im Jahre 1913		
	Männl.	Weibl.	Zusammen	Männl.	Weibl.	Zusammen
Juli . . .	2,9	3,4	2,9	2,9	2,9	2,9
August . . .	21,2	32,4	22,4	2,8	2,8	2,8
September . . .	14,5	24,3	15,7	2,7	2,4	2,7
Oktober . . .	9,9	18,5	10,9	2,9	2,4	2,8
November . . .	7,4	14,3	8,8	3,2	2,4	3,1

Mit größter Deutlichkeit zeigen diese Ziffern, daß während der Kriegsmomente die Arbeitslosigkeit erheblich gewachsen ist. Bemerkenswert ist der stark gestiegene Prozentsatz der arbeitslosen weiblichen Gewerkschaften im Monat August und September. Die Arbeitslosigkeit der weiblichen Mitglieder war in den beiden letzten Kriegsmonaten fast um das Doppelte größer als bei den männlichen. Fast alle Verbände verzeichnen die stärkere Arbeitslosigkeit der Arbeiterinnen. Nur 4 Organisationen — der Textilarbeiterverband (Hirsch-Dunder), der Verband der Tapezierer, der Transportarbeiterverband und der christliche Fabrikarbeiterverband weisen im Berichtsmonat etwas niedrigere Prozentsätze ihrer weiblichen als ihrer männlichen Arbeitslosen nach. Eine höhere Verhältniszahl weiblicher Arbeitsloser als den Durchschnitt von 14,3 verzeichnen 12 Verbände, und unter dem Durchschnitt blieben 14 Verbände zurück. 2 Organisationen mit nur wenigen weiblichen Mitgliedern hatten im November keine Arbeitslosen. Von den Gewerkschaften, die eine verhältnismäßig hohe Zahl weiblicher Mitglieder aufweisen, haben noch mit größerer Arbeitslosigkeit zu kämpfen: der Hut- und Filzwarenarbeiterverband mit 59,4, der Glasarbeiterverband mit 50,3, der Porzellanarbeiterverband mit 37,0, der Holzarbeiterverband mit 32,9, der Metallarbeiterverband mit 22,7, der Buchbinderverband mit 22,0, der Lederarbeiterverband mit 17,5, der Schuhmacherverband mit 11,4, der Brauerei- und Mühlenarbeiterverband mit 10,1 und der Fabrikarbeiterverband mit 9,5 Prozent. Die Verbände der Tabakarbeiter mit 2,5, Gemeinde- und Staatsarbeiter und Transportarbeiter mit je 4,3 und der Textilarbeiter mit 5,0 hatten dagegen die niedrigsten Prozentsätze weiblicher Arbeitsloser. Angesichts der vorliegenden Ergebnisse behält die Mahnung ihre volle Aktualität, Arbeitsgelegenheit zu schaffen und Unterstützung aus öffentlichen Mitteln zu gewähren. b.

### Fürsorge für Mutter und Kind.

Zur Linderung der Not der Kinder von Einkerkerungen während des Krieges fordert die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge eindringlich in einem Zirkular auf. Nach einer Würdigung dessen, was zur Milderung dieser Not seit Kriegsausbruch von privater Seite geschehen ist, heißt es: „Es scheint aber, als ob die schöne Begeisterung für gerade diesen Zweig der sozialen Arbeit bereits nachgelassen hat. Seit Wochen ist es schwierig, Kinder, die plötzlich ihres Vaters und Ernährers beraubt sind und bei denen nun die Frau die ganze Verantwortung für die Familie zu tragen hat, unentgeltlich während des Krieges unterzubringen. Sind die Zurückgebliebenen schon müde geworden? Und wohnt ihnen nicht die Kraft und Ausdauer inne, die unsere Männer jetzt in so bewundernswürdiger Weise erweisen? Je länger der Krieg andauert, desto treuer müssen wir unsere Aufgaben in der Heimat erfüllen: die Erhaltung und Pflege jedes jungen Menschenlebens ist wichtigste nationale und soziale Pflicht. Es ergeht daher an alle deutschen Frauen, die in der Lage sind, während der Dauer des Krieges ein fremdes Kind unentgeltlich in ihr Haus aufzunehmen, die dringende Bitte: Meldet euch bei der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge, Adoptions- und Pflegewesen, Berlin N 24, Monbijouplatz 3, 2.“ Unserer Ansicht nach sollte dieser Appell nicht bloß die Gewissen der Besigelteten wachrütteln, die, ohne selber zu erkranken, wohlthun können. Er müßte auch als eine ernste Mahnung an die Behörden wirken, großzügige Maßnahmen zur Versorgung und Ausbildung der Kinder vorzubereiten, die durch den Krieg vorübergehend oder als Waisen dauernd des Vaters beraubt werden.



## Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Der sozialdemokratische Frauentag in der Schweiz wird neuer am 7. März abgehalten werden. So hat der Zentralvorstand des Schweizerischen Arbeiterinnenverbandes kürzlich beschlossen, und sein Beschluß hat ein freudiges Echo bei den Genossinnen gefunden. Der Frauentag wird in der gleichen Weise wie in den vorausgegangenen Jahren begangen werden. Es sollen Versammlungen mit entsprechenden Vorträgen usw. in allen Teilen der Schweiz stattfinden. Da die Veranstaltungen im Zeichen des Weltkrieges stehen, wird in Verbindung mit der Frage des Frauenwahlrechts das Thema behandelt werden: „Die Frauen und der Krieg“. So erhalten die Versammlungen den Charakter weiterer Friedenskundgebungen der schweizerischen Frauen; die sozialistische Aufklärung über die Natur des gegenwärtigen Weltkrieges und das hehre Ideal internationaler Solidarität und Brüderlichkeit des Proletariats aller Länder werden neue, wachsende Scharen des werktätigen Volkes erfassen. Bei allen Veranstaltungen soll außer einer Genossin auch ein Genosse referieren, um zu bekunden, daß die schweizerische Arbeiterschaft ohne Unterschied des Geschlechts hinter den Rechts- und Friedensforderungen der Frauen steht.

Die Genossinnen aller Länder werden es mit Freude begrüßen, daß in der Schweiz ein Frauentag stattfindet, an dem es zum Ausdruck gelangt, daß die sozialistischen Ideale dem Zuge der Proletarierinnen in das gelobte Land voller menschlicher Freiheit voranleuchten. Sie fühlen sich eins mit ihren schweizerischen Schwestern, solidarisch mit ihrer Willenskundgebung. Hoffentlich können wir berichten, daß auch in anderen Ländern ein Frauentag wie der schweizerische veranstaltet wird. Der Internationalität dieser Kundgebung würde dieses Jahr besondere Bedeutung zukommen.

### Für den Frieden.

Eine Sympathiekundgebung englischer Genossinnen für die Internationale Sozialistische Konferenz zu Kopenhagen. In der Hauptstadt Dänemarks hat am 17. und 18. Januar eine Konferenz von Vertretern der sozialistischen Parteien in Dänemark, Schweden, Norwegen und Holland getagt. Es stand vor vornherein als selbstverständlich fest, daß sie den Friedenswillen der Sozialisten in den neutralen Ländern zum Ausdruck bringen würde. Unsere Schwestern jenseits des Kanals sendeten deshalb der Tagung diese Wortschaft:

„Der Internationale Frauentag der sozialistischen und Arbeiterorganisationen von Großbritannien entbietet herzlichen Gruß den Delegierten zur Internationalen Sozialistischen Konferenz in Kopenhagen und wünscht ihnen besten Erfolg ihrer Beratungen.“

„Er versichert sie, daß die Sozialistinnen und Frauen der Arbeiterklasse Großbritanniens für ihre Genossinnen sowohl in den neutralen wie in den kriegführenden Ländern von Freundschaft und Mitgefühl befeuert sind. Sehnsüchtig und hoffnungsstark harren wir auf die Zeit, wo eine größere Internationale und ein dauerhafter Friede begründet werden können.“

Was die Kopenhagener Konferenz anbelangt, so sollte sie der Friedensaktion der sozialistischen Parteien wenigstens zunächst in den neutralen Ländern einen Anstoß, Einheitslichkeit und Wucht geben. Das energische Auftreten der Sozialisten, der werktätigen Massen dort — so hofft man — wird die betreffenden Regierungen zu ernstlichen Vermittlungsvorschlägen an die kriegführenden Länder vorantreiben. Die Konferenz zu Kopenhagen ist bemüht gewesen, zur Förderung der internationalen proletarischen Friedensbewegung zu leisten, was sie unter den vorliegenden schwierigen und verwirren Umständen leisten konnte. In Verbindung mit der Tagung fand eine außerordentlich wirksame Kundgebung für den Frieden statt. Die Beratungen und Beschlüsse der Delegierten können die Friedensaktion der Sozialisten anregen und befeuern. Inwieweit aber das Werk der Konferenz fruchtbar werden wird, hängt von der Einsicht und Energie ab, mit der die breitesten Volksschichten der neutralen Länder dem Rufe der Sozialisten Folge leisten werden. Allein auch das genügt noch nicht, um einen baldigen Frieden herbeizuführen, der mehr als ein inhaltsloses Schemen ist. An letzter Stelle wird dafür die Kraft, Entschlossenheit und Zielklarheit entscheidend sein, mit der die Sozialisten in den kriegführenden Staaten dem Volke nach diesem Ziel voranschreiten.

Aber die Friedenspropaganda hinaus sollte die Kopenhagener Konferenz gleichzeitig ein Versuch sein, die im Weltkrieg zusammengebrochene zweite sozialistische Internationale der Arbeiter zu galvanisieren. Dieser Versuch ist gescheitert. Dafür spricht nicht nur die unvollständige Besichtigung der Konferenz — nicht einmal die Sozialisten aller neutralen Staaten hatten Vertreter entsendet. Deutlicher noch kommt das in den Auseinandersetzungen zum Ausdruck, die der

Konferenz vorausgegangen sind. Die Konferenz selbst hat übrigens den Mißerfolg des Versuchs erwiesen, indem sie mit äußerster Vorsicht eine Prüfung des Verhaltens der sozialistischen Parteien in allen kriegführenden Ländern vermieden hat, ja — wenn die vorliegenden Berichte vollständig sind — so ist sie sogar in ihrer Stellungnahme zum Krieg nicht über Allgemeinheiten hinausgegangen. Eine lebenskräftige Internationale, die von dem Vertrauen der Arbeiter aller Länder getragen ist, wird erst möglich, wenn innerhalb der sozialistischen Parteien in jedem einzelnen Land eine Klärung über all die Fragen geschaffen wurde, die der Weltkrieg aus dem Reich der Theorie auf den Boden der Praxis, des politischen Handelns gestellt hat.

Ein Friedensgruß aus Norwegen an die Frauen der ganzen Welt. Die Norwegische Frauen-Friedensvereinigung hat am 19. November 1914 im Nobelhaus zu Kristiania ein Meeting abgehalten. Es wurde beschlossen, den Frauen der ganzen Welt einen schweizerischen Gruß zu entbieten. Er lautet: „Die norwegischen Frauen sind Bürgerinnen eines neutralen Landes, das fernab von den Verheerungen des Kriegs liegt. Trotzdem haben wir tiefes Verständnis für die Schreden, die im Gefolge des Kriegsgewitters einherstreiten. Außerstande irgend einen Wandel herbeizuführen und zu helfen, können wir nur unser herzlichstes Mitgefühl mit all dem Leid und dem Jammer zum Ausdruck bringen, die nun in so reichem Maße in den kriegführenden Ländern anzutreffen sind. Wir sind überzeugt, daß in der ganzen Welt jene Frauen, die bisher in internationaler Gemeinschaft hohen Menschheitsidealen zustrebten, in der gegenwärtigen Zeit von ein und demselben Wunsch befeuert sein müssen: Nämlich innerhalb der Nationen den politischen Wahnglauben auszurotten, der zu Gewalttätigkeit führt, und dessen beflagenwerte Früchte wir jetzt vor Augen haben. Das Dogma von der Notwendigkeit der Kriege muß überwunden werden.“

„Der von ‚Recht und Gesetz anerkannter‘ Krieg steht im schärfsten Widerspruch zu den ethischen und geistigen Höhen, die die zivilisierten Völker seit Generationen zu erklimmen trachten. Sicherlich ist nun die Zeit erfüllt, daß dieser ‚legalisierte Krieg‘ einer menschenwürdigen Gesetzgebung Platz macht, die die friedliche Beilegung internationaler Streitfragen sichert. Zu keiner Zeit noch ist die Friedensarbeit so wichtig und so notwendig gewesen, wie sie es in den nächsten Zukunft sein wird. Eine neue Welt, in der die Gerechtigkeit wohnt, das ist eine Prophezeiung, für deren Verwirklichung namentlich wir Frauen uns einsetzen müssen im Hinblick auf die kommenden Geschlechter. Wir senden den Frauen der ganzen Welt unsere schwesternlichen Grüße in der Hoffnung, daß der gegenwärtige Krieg, der die Menschheit schändet, bald vom Frieden auf Erden und dem Wohlgefallen aller Völker gefolgt sein wird.“

Für die Norwegische Frauen-Friedensvereinigung:

Randie Blehr, Vorsitzende. Kläre Mjoeu, Schriftführerin.

Eine Kundgebung der englischen Genossinnen für das Ideal der internationalen Solidarität und des Völkerfriedens ist die Januarnummer der „Arbeiterfrau“ (The Labour Woman). Sie ist zum größten Teil angefüllt mit Freundschafts- und Friedensbotschaften sozialistischer Frauen aus verschiedenen Ländern und entsprechenden Zeitschriften englischer Genossinnen. Das Blatt veröffentlicht unter anderem die Antworten der österreichischen Genossinnen wie der Genossinnen Pizy, Zetkin auf die Wortschaft der sozialistischen Frauen Großbritanniens, den Aufruf der internationalen Sekretärin für den Frieden usw. Unsere englischen Schwestern leisten treffliche Vorarbeit für den Frieden.

### Die Frau in öffentlichen Ämtern.

Die Verwendung von Lehrerinnen in deutschen Landsschulen erfolgt seit dem Ausbruch des Krieges in steigendem Maße. Die Lehrerinnen werden als Ersatz für die Lehrer eingestellt, die Kriegsdienst zu leisten haben. In Hessen gab es früher einen großen Überschuss an stellenlosen Lehrerinnen, er besteht nicht mehr, seit diese auch in den Landsschulen amtieren können. Die Gelegenheit für die Lehrerinnen, im Landsschuldienst ihre Leistungsfähigkeit zu erproben, dürfte manches Vorurteil gegen die Berufstätigkeit des weiblichen Geschlechts entkräften.

Die Verwendung von Frauen bei der Ordnungspolizei in England und Holland bereitet sich vor. In England hat der Frauennationalrat, der Vorstand einer großen frauenrechtlicher Vereinigung, Frauenpatrouillen organisiert, die in der Nähe von Feldlagern Frauen zu beschützen und die Ordnung aufrechtzuerhalten haben. In Amsterdam wurde eine besondere Bürgergarde gebildet, bei der auch Frauen dienen dürfen.